Abonnementspreis
In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 439. **Sonnabend** den 27. August 1892. 86. Jahrgang.

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 28. August, Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 27. August.

Am 28. August beginnt in Mainz die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands ihre Berathungen. Es scheint diesmal auf eine besonders großartige Kundgebung abgesehen zu sein; neben der Masse des niederen Volkes haben auch zahlreiche Führer und Parlamentarier ihr Erscheinen angekündigt. Den wesentlichsten Inhalt der diesmaligen Generalversammlung wird der Ausdruck des Schmerzes und der Entrüstung über den Fall des Volksschulgesetzes bilden. Die Versammlung tagt unter dem Zeichen des gefallenen preußischen Schulgesetzes, verkündigt die „Germania". „Möge das Wort des Reichskanzlers v. Caprivi: Christlich oder atheistisch, das ist hier die Frage, auch das Losungswort der Generalversammlung werden". Die Stimmung, in welcher die Versammlung zusammentritt, wird durch die folgenden Bemerkungen des leitenden Centrumsblattes beleuchtet: „Der acute, plumpe und brutale Culturkampf ist zu Ende. An seine Stelle ist der chronische, stille und schleichende Culturkampf getreten, der auf mehr denn einem Gebiete, namentlich aber auf dem Gebiete der Schule und überhaupt des niederen und höheren Unterrichts, arge Verheerungen und Verwüstungen anrichtet und, einer geistigen Phyllorera gleich, allmälig den Leib der Kirche in Deutschland zu zerfressen droht. In den ersten Monaten dieses Jahres hatten wir gehofft, daß das von der preußischen Regierung eingebrachte neue Schulgesetz die Morgenröthe einer neuen christlichen Aera heraufführen werde, und wie Worte der Erlösung von einem unheimlichen Banne klangen uns die herrlichen, von tiefer Religiosität, wie von echt staatsmännischer Weisheit zeugenden Reden des Reichskanzlers v. Caprivi und des Cultusministers v. Zedlitz. Unsere Hoffnungen sind getäuscht worden! Das projectirte Schulgesetz ist dem Ansturm des Unglaubens und der Gottlosigkeit zum Opfer gefallen!"

Die freisinnige Presse hat das Ausscheiden des Herrn Herrfurth aus dem Ministerium des Innern dazu benutzt, den Minister Miquel in eine reactionaire Beleuchtung zu bringen. Bekanntlich war es der parlamentarische Correspondent der „Breslauer Zeitung", welcher zuerst mit der „Enthüllung" hervortrat, Herrfurth sei mit den weiteren Steuerplänen Miquel's deswegen nicht einverstanden gewesen, weil letzterer den Großgrundbesitz begünstigen und in die Selbstverwaltung der Gemeinden eingreifen wolle. Ferner habe Herrfurth den sofortigen Erlaß eines Wahlgesetzes und die Reform des Dreiclassen-Wahlsystems gefordert, ohne damit durchdringen zu können. Diese angebliche Stellung des Herrn Herrfurth zur Wahlrechts-Frage wird von der „Voss. Zeitg." in einem neuen Zusammenhang gebracht, indem sie schreibt:

„Der Minister des Innern hatte im Abgeordnetenhause die Nothwendigkeit betont, das Wahlgesetz noch vor den nächsten Neuwahlen zu ändern. Im Staatsministerium aber saß Herr Miquel, ein aus der nationalliberalen Partei hervorgegangener Staatsmann, der Herrn Herrfurth verdrängt hat. Er will die Wahlreform vertagt wissen, er will erst sehen, welche Wirkungen seine weiteren Steuergesetze ausüben. Das heißt nichts anderes, als daß Herr Miquel an der Grundlage des heutigen Wahlsystems festhält, an der Bemessung des Wahlrechts nach dem Steuerbetrage. Für jeden wirklich liberalen Politiker aber bedarf die Nothwendigkeit einer gänzlichen Beseitigung des Dreiclassensystems keines Beweises mehr u. s. w."

Die Insinuation, daß anläßlich der Wahlrechtsfrage Miquel „Herrn Herrfurth verdrängt hat", ist die „Nat.-Ztg." in der Lage als völlig haltlos zurückzuweisen. Das genannte Blatt schreibt:

„Wir haben, seit jüngst der Rücktritt des Herrn Herrfurth mit der Wahlrechts-Frage in Verbindung gebracht worden, Gelegenheit gehabt, uns darüber zu informiren, und wir können versichern, daß diese Angaben vollkommen grundlos sind. Ganz ebenso grundlos war die Behauptung, daß die auf die Selbstverwaltung der Gemeinden bezüglichen Bestimmungen des Communalsteuergesetzentwurfes einen Anlaß zum Rücktritt des Ministers Herrfurth gegeben. Wir können den Blättern, welche für dieses Ereigniß — das Niemand aufrichtiger bedauert als wir — noch immer nach Erklärungen suchen, nur rathen, doch einmal authentisch festzustellen, welches Programm Herr Herrfurth in der Steuerreform-Frage vertreten hat."

In russischen Regierungskreisen glaubt man bekanntlich, daß die Nihilisten bei den unglaublichen Ruhestörungen, die aus Anlaß der Cholera in einigen Städten ausbrachen, die Hand im Spiele gehabt haben. Und in der That, es spricht Vieles dafür, daß jene Unruhen auch von politischen Umstürzlern geschürt wurden. Die ganze Lage ist indessen nicht dazu angethan, daß man den Nihilisten auch nur den geringsten directen Erfolg voraussagen könnte. Es mehren sich allerdings die unzweifelhaftesten Anzeichen, daß man in fast allen gebildeten Kreisen mit der gegenwärtigen Politik im hohen Grade unzufrieden ist, und immer zunehmend hört man Klagen über die kirchliche Unduldsamkeit und Wünsche nach einem liberalen Umschwung im Regierungssystem. Man weiß aber sehr wohl, daß an einen Wandel in absehbarer Zeit nicht zu denken ist und daß das heutige System wohl noch recht lange vorhalten und das herrschende bleiben wird. Von den Hoffnungen auf Einführung eines mehr oder minder parlamentarischen Regierungssystems ist es ganz still geworden, und selbst solche Personen, die der heutigen Regierung nichts weniger als günstig gesinnt sind, sprechen die Ueberzeugung aus, daß die Massen viel zu sehr an ihr Elend und die russische Knute gewöhnt sind, um den gegenwärtigen Zustand als unerträglich zu empfinden und sich zu einer Erhebung gegen ihn aufzuraffen. So kommt hinzu, daß die zunehmende Verarmung des Adels und der Bauern beide unfähig macht, öffentliche Pflichten zu übernehmen und andere als ihre nächsten Interessen zu verfolgen. Auch aus diesem Grunde eröffnen sich recht schlechte Aussichten für die Selbstverwaltung, die man vielfach als die Vorschule des Parlamentarismus zu betrachten gewohnt war. Ueber diese Lage geben sich die Nihilisten gar keiner Täuschung hin und sie setzen ihre ganze Hoffnung nicht mehr auf einen von innen kommenden Umsturz, sondern nur auf einen auswärtigen Krieg. Ihre Taktik besteht heute darin, die öffentliche Meinung zu beunruhigen und in erster Linie durch Einschüchterung auf die extreme Partei einzuwirken, damit diese energisch vorgeht und zum Kriege drängt, von dem allein die Nihilisten sich noch Heil versprechen. Diese Berechnung ist an sich wohl nicht falsch, doch glaubt man, daß sie durch die an höchster Stelle bestehende Abneigung gegen den Krieg zu Schanden werden dürfte.

Kaum ist Gladstone an die Regierung gelangt und sofort kommen aus Indien schwerwiegende Meldungen über das weitere Vordringen der Russen von Pamir aus in das afghanische Gebiet. Die Art, wie diese Nachrichten aus Indien aufgenommen werden, nicht blos in England, sondern in der ganzen Welt, darf als eine Folge der Beurtheilung von Gladstone's Politik im Allgemeinen gelten. Thatsache ist, daß der in letzter Zeit den Engländern wenig gehorsame Emir von Afghanistan jetzt von den Russen so weit gebracht ist, daß er die indische Regierung um Hilfe gegen das Vordringen der Russen in Wachan angeht. Wachan liegt südwestlich des Pamir, recht am Hindukuschgebirge. Die bekannte russische „wissenschaftliche Expedition" entpuppt sich jetzt thatsächlich als das, wofür sie von Kennern der russischen Politik von Anfang an gehalten worden war, als ein militairisches Corps von mehreren Tausend Mann, das in einem bisher für abhängig von Afghanistan gehaltenen Lande als gebietende Macht auftritt. Bei Somatasch hat der russische Oberst Jonow gegen die Afghanen, die ihm nicht zu Willen waren, schießen lassen. Jonow hat sich dann beschwerdeführend an den afghanischen Gouverneur der nächsten westlichen Grenzprovinz Badakschan gewandt und dabei selbst eingestanden, daß er bei Somatasch über 1000 Bewaffnete verfügte, für eine „wissenschaftliche Expedition" eine recht ansehnliche Bedeckung. Aus englisch-indischen Quellen weiß man aber, daß 4000 Russen weiter nordöstlich stehen. Es scheint also, daß die Russen sich der Hindukusch-Provinzen Afghanistans, die der Emir allein, mit Aufständen im eigenen Lande bei Herat beschäftigt, nicht halten kann, bemächtigen wollen. Es fragt sich nun, was Gladstone auf die Berichte des Vicekönigs von Indien zu thun gedenkt. Das englische Tschitral an der Südgrenze des Hindukusch ist von Wachan kaum 100 km entfernt. Will man Afghanistan als englischen Schutzstaat behalten, so muß man ihm auch Schutz angedeihen lassen — sonst wird es sich, wie man lange befürchtet, von Englands Seite auf die russische schlagen und sich von dort aus gegen England beschützen lassen. Zunächst wird also Gladstone nicht umhin können, in Petersburg Erklärungen über den Hergang der Dinge in Wachan zu fordern. Es fragt sich, wie diese ausfallen; wahrscheinlich hinhaltend und beschwichtigend. Alles kommt darauf an, was unterdessen von dem russischen Befehlshaber und vom Vicekönig von Indien auf dem Schauplatze selbst weiter ins Werk gesetzt wird. Die Opposition gegen Gladstone in England selbst wird sicherlich nicht verfehlen, ihm bei der ersten auswärtigen Verwickelung auf die Finger zu passen.

Mit aller Macht hat sich in der letzten Zeit die jungczechische Agitation auf das österreichische Kronland Mähren geworfen, um das mährische Czechenthum zu entflammen und gegen das nämlich zersplitterte Deutschthum in das Feld zu führen. Die jungczechischen Anstrengungen steigern für das Deutschthum in Mähren die Gefahr czechischer Ueberfluthung, zumal die deutsch-nationale Widerstandskraft viel zu wünschen übrig läßt. In den letzten hundert Jahren haben die Deutschen Mährens mehr als 150 Ortschaften an das Czechenthum verloren. Am stärksten sind die deutschen Sprachinseln im Innern Mährens abgebröckelt, während die Deutschen in Süd- und Nordmähren der Czechisirung besser widerstanden haben. Dieser Rückgang des Deutschthums in Mähren hat verschiedene Ursachen. In erster Linie wird die czechische Ausdehnungsbewegung durch die häufigere Eheschließung und den reicheren Kindersegen bei den Czechen mächtig gefördert. Der czechische Nachwuchs strömt in die deutschen Gegenden und verdrängt durch seine geringeren Lebensansprüche den deutschen Mitbewerber bei der Arbeit um Taglohn in den unteren Dienststellen und im Handwerkerstande. Einen Hauptantheil an der Czechisirung hat die Geistlichkeit. Der deutsche Priesternachwuchs ist unbedeutend, und das deutsche Sprachgebiet wird daher mit czechischen Geistlichen durchsetzt, die fast immer als Bahnbrecher der Slawisirung wirken. Die Erfolge der Czechisirungsbewegung in der Aera Taaffe haben die Deutschen aus ihrer nationalen Gleichgiltigkeit aufgerüttelt. Sie riefen den „Nationalverein deutscher Bürger und Bauern", sowie den „Bund der Deutschen Nordmährens" ins Leben, die im Verein mit dem „Deutschen Schulverein" durch Errichtung von deutschen Schulen, Kindergärten, Spar- und Vorschußkassen, Volksbibliotheken und durch Heranziehung deutscher Lehrlinge, Gehilfen und Dienstboten der Czechisirung entgegenarbeiten. Der seit Jahrhunderten fortschreitende Czechisirungsproceß wurde hierdurch wohl verlangsamt, aber ihn zum Stillstand zu bringen, dürfte den Deutschen in Mähren kaum gelingen, wenn nicht dort, wo man bisher die staatlichen Machtmittel zu Gunsten der Czechen verwendete und verwenden ließ, ein vollständiger Umschwung Platz greift.

Der belgischen Volksvertretung steht eine sehr unliebsame Ueberraschung bevor, welche schon jetzt viel von sich reden macht. Die Befestigung der Maaslinie hat schon 80 Millionen Franken verschlungen und es hat der Regierung große Mühe gekostet, diese Millionen bewilligt zu erhalten, aber man ist noch lange nicht am Ende der Kosten angelangt. Die Kammern müssen noch Millionen für Geschütze und für die Anlegung einer die 21 Maasforts verbindenden Heerstraße bewilligen. Nun ist den belgischen Kriegsministerium ein arges Versehen zugestoßen. Französische Unternehmer haben als die Mindestfordernden diese Befestigungen erbaut und sind nach dem Pflichtenhefte verpflichtet, alle während eines Jahres von dem belgischen Ministerium geforderten Veränderungen und Ausbesserungen auszuführen. Jetzt hat das belgische Ingenieurcorps eine Reihe von Erdarbeiten, Mauerarbeiten u. s. w. bezeichnet, welche sofort auszuführen sind und über eine Million Francs kosten. Der belgische Kriegsminister forderte die Pariser Unternehmer zur sofortigen Ausführung dieser Arbeiten auf; die Herren waren dazu bereit, aber — auf Kosten des belgischen Staates. Mit Recht! Man hatte im Kriegsministerium es übersehen, im Pflichtenhefte zu vermerken, daß die Ergänzungsarbeiten auf Kosten der Unternehmer auszuführen sind.

Im Pariser „Figaro" wird seit Kurzem über den gegenwärtigen Stand der socialen Frage in allen Ländern Europas eine Art Nachforschung veranstaltet. Ein französischer Schriftsteller, Jules Huret, befragt Arbeiter, Capitalisten und Politiker der verschiedenen Länder. So kamen bereits der Großindustrielle Schneider, Director der Werke von Creuzot, Bankier Hansemann in Berlin und der Herzog von Larochefoucauld in Paris zum Worte. Dabei ist allerdings noch nicht viel Erwähnenswerthes zu Tage getreten. Interessant ist dagegen eine Unterredung mit dem österreichischen Abgeordneten Prinzen Alois Liechtenstein, dem sogenannten „schwarzen Prinzen", der sein christlich-socialistisch-antisemitisches Glaubensbekenntniß in einer Weise ablegte, welche vielen seiner gegenwärtigen Nachbeter die Augen über den „Socialismus" dieser hohen Herren öffnen dürfte. Die österreichischen Arbeiter sind dieser Gesellschaft zwar nicht auf den Leim gegangen, aber die sogenannten „Kleingewerbetreibenden" in Wien blicken zu Liechtenstein und Dr. Lueger als zu den Propheten auf, welche nach Vertreibung der Juden ein goldenes Zeitalter herstellen werden. Wie dasselbe beschaffen sein wird, erfahren sie aus der Unterredung mit Huret. Der Prinz begann mit einem antisemitischen Bekenntniß. Die Hauptursache des Socialismus in Oesterreich, sagte er, seien die Juden, in deren Händen das ganze Creditwesen liegt. Sie treiben damit einen schändlichen Mißbrauch. Drei Viertel der Wiener Wähler, sagt Liechtenstein, sind mit uns und außerdem auch der größte Theil von Niederösterreich. Unsere Partei wächst täglich mehr an und wir werden bald in der Lage sein, einen guten Theil unseres socialistischen Programms zu verwirklichen.

Auf die Frage Huret's: „Sie sind ein Prinz, welches Gefühl leitet Sie dabei, daß Sie für die Armen gegen die Reichen eintreten? Etwa die Nächstenliebe?" (la charité) antwortete Prinz Liechtenstein: „O nein, die Nächstenliebe wäre nicht ausreichend, sondern die Gerechtigkeit. Was Einen französischen Herrn unpopulär machen wird, das ist die falsche, ungeschickte Auffassung seiner socialen Aufgabe. Man sagt den Reichen: „Gebet den Armen!", den Armen wieder: „Verzichtet auf diese Erde!" Beides ist unzeitgemäß. Dagegen hat sich unser Herrn an die Spitze der socialen Reform gestellt und nimmt überall in unseren öffent-

Feuilleton.

Schloß Fénétrange.

Ein Roman aus den Vogesen.

23] Von C. Eißer. Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Im Lion d'or gingen die Grenzjäger, der Maire und die Gendarmen ein und aus. Alle Schränke und Koffer waren versiegelt. Die Bediensteten des Hauses, die alte Haushälterin, die Magd und die drei Knechte befanden sich unten in sicherer Bewahrung, und während die Knechte im mürrischen Schweigen vor sich hinstarrten, schluchzten die Frauenzimmer so herzzerreißend, als ob sie in der nächsten Stunde zum Schaffot geführt werden sollten. Wo aber war Maitre Bourgeois? — Er war nirgends zu finden, seit gestern Abend hatte ihn Niemand mehr gesehen. Im vorderen Gastzimmer saßen der Maire von Finstingen, der Obersteuercontroleur und der Lieutenant von Usedom beisammen. Man hatte soeben das Protokoll aufgesetzt und las es nun nochmals durch, um es dann zu unterschreiben. Die Aussage des Lieutenants von Usedom lautete:

„Gestern Abend, kurz nach acht Uhr, brachte mir der Wirth Bourgeois das Abendessen auf mein Zimmer. Hierbei theilte er mir mit, daß er jetzt eine vollständige Aufklärung über die bekannte Schmuggelgeschichte ertheilen könne, wenn ich ihm versprächte, während der ersten Untersuchung seinen Namen nicht zu nennen, da er fürchtete, von den Kameraden der Schmuggler an seinem Eigenthum oder gar an seinem Leben geschädigt zu werden. Ich wies diese Zumuthung natürlich zurück und gab ihm anheim, sich mit seiner Mittheilung an den in Finstingen stationirten Obersteuercontroleur oder den Gendarmeriewachtmeister zu wenden; ich hätte mit der Untersuchung nichts mehr zu thun. Der Gastwirth wollte indessen nur eine Mittheilung machen, und da ich selbst begierig war, nähere Aufklärungen zu erhalten, so veranlaßte ich ihn, mir die Mittheilungen zu machen, indem ich ihm versprach, dann selbst Anzeige bei der Behörde zu erstatten. Monsieur Bourgeois theilte mir darauf mit, daß er erfahren habe, der alte Zigeuner-Joseph und Jeckel Schmidt hielten sich seit einigen Tagen wieder in Dachsburg auf. Sie versteckten sich in einem Felsenspalt, der hinter der Hütte des alten Joseph sich befinde und einen geheimen Ausgang oberhalb des Felsens besitze. Meine Frage, ob er selbst den geheimen Ausgang kenne, verneinte er; er habe nur davon sprechen gehört. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß es seine Pflicht gewesen wäre, diese Anzeige der Behörde zu erstatten; er entschuldigte sich damit, daß er dann sein Geschäft geschädigt haben würde, wenn man erführe, daß er der Angeber sei. Wenn die beiden Schmuggler erst in Haft seien, wolle er gern, soweit er selbst könne, Aussagen machen. Mir erschien die Verhaftung der beiden Schmuggler die zuerst zu erledigende Sache. Ich verpflichtete den Gastwirth, mit Niemandem über die bevorstehende Verhaftung zu sprechen, und erstattete die Anzeige, worauf die Grenzjäger und der Gendarmerie-Wachtmeister nach Dachsburg ritten, um die beiden Schmuggler zu verhaften. Als ich nach dem Gasthause zurückkehrte und nach Herrn Bourgeois fragte, entgegnete mir die Wirthschafterin, daß derselbe soeben fortgegangen sei; er müsse noch einen kleinen Geschäftsgang machen, kehre aber binnen einer halben Stunde zurück. Da ich keinen Verdacht gegen den Mann hegte, fand ich nichts Auffälliges in dieser Antwort der Frau und begab mich auf mein Zimmer. Heute Morgen erfuhr ich erst zu meinem Erstaunen das Verschwinden des Wirthes."

Die Mägde und Knechte des Verschwundenen wußten nichts von Bedeutung auszusagen, desto belastender war die Aussage Jeckel Schmidt's, der in rücksichtslosem Trotz die Theilnahme von Bourgeois an dem Schmuggelgeschäft klarstellte. Mit richtigem Instinct ahnte er, daß Bourgeois sie verrathen hatte, und so nahm er auch nicht den geringsten Anstand, den Gastwirth mit in das Verderben zu stürzen. Der alte Zigeuner saß wie ein gefesseltes Raubthier da; seine schwarzen Augen blickten mit düsterem, unheimlichem Glanze unter den buschigen, weißen Augenbrauen hervor, während sein dageres, gelbes Antlitz den Ausdruck finsterer Verschlossenheit zeigte. Seine Aussagen waren unbestimmt und unsicher; augenscheinlich wußte er nicht recht, wie er sich verhalten sollte. Soviel aber ging aus allen Aussagen hervor, daß man sich von dem schlauen Gastwirth wieder einmal hatte hintergehen lassen und daß er, der Hauptverbrecher, den Behörden wieder entschlüpft war.

Am frühen Morgen schon wurden die berittenen Gendarmen und Grenzjäger zur Verfolgung des Verschwundenen ausgesandt. An alle Grenzstationen der Eisenbahn wurden telegraphisch Befehle geschickt, auf Bourgeois zu fahnden und ihn zu verhaften. Das Signalement des Verfolgten ward an alle Behörden telegraphirt, und diese wurden aufgefordert, den Gastwirth sofort in Haft zu nehmen und nach dem Amtsgericht Zabern einzuliefern. So mußte man denn das Ergebniß dieser Verfolgung abwarten.

Die Beamten und Lieutenant von Usedom hatten soeben das Protokoll abgeschlossen, als der draußen vor dem „Lion d'or" wachhabende Gendarm eintrat und meldete, daß ein alter Mann den Herrn Maire zu sprechen wünsche.

„Er soll ein andermal wiederkommen", rief der Maire. „Ich habe jetzt keine Zeit, gleichgiltige Dinge anzuhören."

„Um Verzeihung, der Mann behauptet, Mittheilungen über den verschwundenen Gastwirth Bourgeois machen zu können."

„So führen Sie ihn herein. Vielleicht hat der Mann den Flüchtling im Gebirge irgendwo getroffen."

In dem nächsten Augenblick stand der alte Köhler Christoph vor den Beamten.

„Woher seid Ihr und was habt Ihr uns mitzutheilen?"

„I bitt' schön um Verzeihung, i bin der Köhler Christoph vom Donon, der Herr Förster auf Dachsburg kennt mi."

„Schön, ich kenn' Euch auch", erwiderte der Maire. „Was habt Ihr zu sagen?"

„I wollt' sagen, daß der Gastwirth Bourgeois schwerverwundet in unserer Hütte auf dem Donon liegt."

„Der Gastwirth Bourgeois? verwundet? Wie kommt er zu Euch? Wo ist er verwundet worden?"

„Wann die Herren erlauben, werd' i Alles ordentlich der Reihe nach erzählen."

„Gut, erzählt! Aber faßt Euch kurz!"

Und dann erzählte der Alte, wie er vor einigen Monaten den Gastwirth am Teufelsstieg getroffen, wie er später die Marianne mit zerschmetterten Gliedern gefunden und sie mit nach seiner Hütte genommen habe, da das Mädchen ihm leid gethan und er es nach Finstingen bringe.

„Wißt Ihr, daß Ihr Euch dadurch eines Vergehens schuldig gemacht habt?"

„No, Herr, das hab' i net g'wußt. Ich hab' mir dacht, das arme Ding könnt später seinem Großvater nachreisen, wann es wieder gesund worden wär'. Un so hab' ich sie mitgenommen. Die Martha, meine Alte, hat sie g'pflegt, und sie ischt wirklich wieder g'sund worden, am Leib nämlich, aber net am Geist, denn sie ischt blöwe, sie hat net mehr g'wußt, was sie geschwätzt hat. Un gestern Abend ischt der Gastwirth Bourgeois zu uns kumme und hat gesagt, er wolle nach der Schwyz, un i sollt ihm den Weg wieße, aber i hab' net g'wollt, weil i geahnt hab', daß es mit ihm net richtig gewesen ischt. Un plötzlich ischt die Marianne aus meiner Hütte getreten, un Monsieur Bourgeois ischt arg erschrocken un eh ich hab's verhindern gekonnt, ischt ihm die Marianne an die Kehl g'sprungen und hat ihn g'würgt. Als i sie hab' von ihm reißen wollen, hat sie ein Messer gezogen und hat es dem Gastwirth in die Brust g'stoßen. Un jetzt liegt der Gastwirth droben bei mir in heftigem Fieber."

„Wo ist die Marianne?"

„Entflohen ischt sie. Wir haben sie net einholen können."

„Weshalb hat denn die Marianne solch einen Zorn auf den Wirth gehabt?"

„Ja, Ihr Herren, genau kann ich net sagen, weshalb. Aber ich denk' mir, der Gastwirth hat damals die Zigeunerdirn' den Felsen hinabg'stoßen."

„Wie? Ihr glaubt, Bourgeois habe das Mädchen tödten wollen?"

„Ja, Herr, das glaub' i, denn die Marianne hat's in ihren Fieberträumen immer erzählt, wie sie von Monsieur Bourgeois geschlagen und über den Felsen hinabgestürzt worden sei."

Jetzt kam endlich Licht in die ganze Angelegenheit. Rasch wurden die nöthigen Anordnungen getroffen, um den verwundeten Wirth nach Finstingen zu holen. Ein Wagen, begleitet von zwei berittenen Grenzjägern und von dem alten